

Neuanfang wider Willen

Seitdem sich der Andrang ukrainischer Flüchtlinge gelegt hat, ist es in Dresden ruhig um das Thema geworden. Wie geht es den Angekommenen heute? Drei Frauen über Widerstände und Erfolge im neuen Land.

Von Laura Catoni

Viel wurde berichtet über die Ankunft der über 9000 ukrainischen Kriegsflüchtlinge, die große Solidarität der Dresdner und die Herausforderungen, die entstehen, wenn plötzlich Tausende Menschen Hilfe brauchen. Mittlerweile sind die meisten Ukrainer in der Stadt angekommen, viele haben Wohnungen und Jobs gefunden. Doch wie hat sich ihr Leben weiterentwickelt? Wie geht es ihnen heute? Und wie schauen sie auf ihr Heimatland, wo der Krieg nicht zu enden droht? Die DNN haben drei Frauen ihre Geschichte erzählen lassen.

Hanna Zamoslanjuk: „Es sind meine kleinen, täglichen Siege“

Seit zehn Monaten lebe ich in Dresden. Dabei war Berlin mein ursprüngliches Ziel. Eine Freundin hatte mich dorthin eingeladen, aber als ich angekommen war, wusste ich, dass diese riesige Stadt nichts für mich ist. Dann habe ich mir Fotos von Dresden im Internet angeschaut und dachte, ich versuche es. Einen Tag später, am 1. März, war ich hier.

Es war die richtige Entscheidung, auch wenn die ersten sechs Monate nicht einfach waren. Vor allem wegen der Sprachbarriere. Ich erinnere mich noch, wie ich mit meinem Pass in der Hand einem Dresdner Busfahrer immer und immer wieder versuchte zu erklären, dass ich als Ukrainerin das Recht habe, ohne Fahrkarte einzusteigen. Wie alle Ukrainer lernte ich mit der Zeit, über Gestik, Mimik und manchmal auch ein bisschen Telepathie mit den Menschen zu kommunizieren. Und mit jedem Wort Deutsch, dass ich lernte, wurde ich stärker. Ich habe rund um die Uhr gepakt, in der Dusche, im Bus, im Wartezimmer beim Arzt. Heute kann ich die Menschen fragen, wenn ich Hilfe brauche und manchmal sogar einem Passanten stolz den Weg erklären. Das klingt nicht nach viel, aber es sind meine kleinen, täglichen Siege. Genauso wie die Wohnung in der Johannstadt, die ich für mich gefunden habe, nachdem ich die ersten Monate bei einer deutschen Familie verbracht hatte. Mittlerweile bietet ich für Frauen Wellnessbehandlungen an und sobald ich mein B2-Deutschzertifikat habe, möchte ich eine Ausbildung zur Physiotherapeutin machen.

Seitdem ich die Deutschprüfung des Integrationskurses abgelegt habe, konnte ich seit März das erste Mal etwas durchatmen und meine Eltern in meiner Heimat Odessa besuchen. Eine wunderschöne Stadt, an der sich das Meer im Sommer auf bis zu 30 Grad aufheizt. Wir haben großartige Architektur, leckeres Essen, Live-Musik auf offener Straße und Menschen, die sich durch viel Humor und Hilfsbereitschaft auszeichnen. Zu sehen, was seit meiner Flucht aus meiner Heimat geworden ist, was alles zerstört wurde, löst einen Schmerz in mir aus, den ich manchmal kaum ertrage. Ich beruhige mich dann, indem ich immer wieder sage: Auch das wird vorübergehen.

In Dresden fühle ich mich wohl. Schon im Frühling habe ich mich in die Stadt verliebt, in die Elbe, die Sonnenuntergänge, die Architektur

Am 1. März kam Hanna Zamoslanjuk in Dresden an. Um die Sprachbarriere zu überwinden, habe sie unermüdlich Vokabeln gepakt wie hier in ihrer Johannstädter Wohnung.

und Kultur, die Nachbarstädte und die Sächsische Schweiz. Im Winter habe ich es genossen, mit dem Glühwein über den Weihnachtsmarkt zu schlendern. Und das auch noch bei Schnee.

Oleksandra Savenko: „Zwischen zwei Welten gefangen“

Ich würde mich als einen systematischen Menschen bezeichnen. Umso härter war für mich der Start in Dresden. Alles fühlte sich an wie ein großes Chaos. Ein Reisebus hatte mich und meine drei und neun Jahre alten Söhne in der Nacht vom 13. März am Elbepark abgesetzt. Das erste, was ich von der Stadt sah, war IKEA. Ich hatte keine Ahnung, wo wir waren und war verzweifelt. Bei McDonalds nebenan fanden wir zum Glück ein paar Menschen, die uns helfen konnten.

Dresden kannte ich schon von einer Reise im Jahr 2017. Damals war ich fasziniert von der Stadt und davon, dass die Menschen es geschafft haben, diese nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aufzubauen. Ich dachte, hier könnte ein guter Ort zum Leben sein. Doch das Ankommen war nicht leicht. Am schwierigsten war es, eine Wohnung zu finden. Glücklicherweise haben wir dann über Kontakte etwas in Seidnitz gefunden. Jobtechnisch war es auch nicht einfach. In Kramatorsk war ich Sachbearbeiterin, was hier mit der Sprachbarriere unmöglich ist. Stattdessen habe ich durch einen Zufall zu einer Modelagentur gefunden, über die ich vor ein paar Wochen einen ersten Job für eine Kampagne in Meißen hatte. Daneben arbeite ich als Koordinatorin im Ukrainischen Haus, dessen Eröffnung bislang für mich wohl der schönste Moment in Dresden war. Ich organisiere dort unter anderem die Seniorentreffen. Für ältere Menschen ist die Flucht in ein fremdes Land besonders belastend. Das weiß ich von meinen eige-

Natalia Dombrowska macht an der Dresdner Universitätsschule dort weiter, wo sie in der Ukraine aufgehört hat: bei der Bildung von Kindern und Jugendlichen.



Oleksandra Savenko kommt aus Kramatorsk in der Ukraine. Die Flucht nach Dresden war schon die zweite für die junge Mutter.

FOTOS: ANJA SCHNEIDER



nen Eltern und meinem Großvater, die auch nach Dresden gekommen sind. Auch mein

Mann konnte mittlerweile folgen. Weil er krank ist, durfte er das Land verlassen.

Obwohl ich meine Familie bei mir habe, fühle ich mich wie zwischen zwei Welten gefangen. Wenn in der Heimat Krieg ist, kommt man nie wirklich zur Ruhe. Auch, wenn man hier in Sicherheit ist, die Menschen voller Wärme und Hilfsbereitschaft sind.

Die Flucht nach Dresden war schon die zweite für mich. Bereits 2014 habe ich meine Heimat in Donezk verlassen, weil sie von Russland belagert wurde. In Kramatorsk habe ich mir dann ein neues Leben aufgebaut und meinen Mann kennengelernt. Kurz vor Kriegsbeginn haben wir uns dort eine Wohnung gekauft, wofür wir lange gespart hatten. Es sollte ein Ort werden, den wir uns schön machen, an dem wir Weihnachten und Geburtstage feiern, Freunden und Familie treffen. Uns geht es hier gut – aber all das aufgeben zu müssen, ein zweites Mal, hat mir das Herz gebrochen.

Natalia Dombrowska: „Dresden ist eine fremde Heimat geworden“

Verwandte von mir leben schon lange in Dresden. Ich hätte also sofort herkommen können, als der Krieg in der Ukraine begann. Aber ich arbeitete dort schon seit 35 Jahren als Lehrerin und fühlte mich verpflichtet, mich weiter um die Schüler zu kümmern, ihnen ein Gefühl von Normalität zu geben. Als in den ersten Wochen die Schulen geschlossen waren, unterrichtete ich sie am Vormittag online und am Nachmittag kümmerte ich mich um die Kinder, die ihren Heimatort in der Ukraine hat-

ten verlassen müssen. Bomben fielen in unserer Region damals noch nicht, aber die Sirenen heulten auch bei uns mehrfach am Tag. Wenn der Alarm losging, rannte ich mit den Schülern in den Keller und wir machten dort weiter.

Im August bin ich dann doch nach Dresden gekommen und wohne seitdem bei meinen Verwandten. Mein Ehemann, mein Sohn und meine Eltern sind noch in der Ukraine und die Trennung fällt nicht leicht. Aber ich versuche mich auf das Hier und Jetzt zu konzentrieren, auf das, was es zu tun gibt. Ich unterrichte an der Dresdner Universitätsschule geflüchtete ukrainische Kinder und Jugendliche. Wir arbeiten projektbezogen – ein Konzept, das ich schon in der Ukraine ausprobieren wollte. Die Arbeit gibt mir das Gefühl, dass ich gebraucht werde. Das tut mir gut und dadurch sehe ich seit Kriegsbeginn erstmals wieder, dass es eine Zukunft gibt.

Die größte Herausforderung bei meinem Neustart hier ist und war die Sprachbarriere. Aber ich versuche es so zu betrachten: Wer lernt schon mit über 50 Jahren noch einmal eine neue Sprache? Ich versuche jeden Tag, mit meinen deutschen Kollegen und unserem Hausmeister an der Universitätsschule in ihrer Sprache zu kommunizieren. Allein einen schönen Tag oder eine schöne Adventszeit zu wünschen, kann schon etwas Freude schenken.

Einer der schönsten Momente seit meiner Ankunft in Dresden war wohl das Gastmahl am 6. September unter dem Motto „Dresden is/s/jt bunt“ auf der Augustusbrücke. Als ich gesehen habe, wie vielfältig, kommunikativ und kreativ die Menschen sind, wusste ich, dass ich hier richtig bin. Auch wenn ein Teil von mir noch in der Ukraine ist. Man könnte sagen, Dresden ist für mich eine fremde Heimat geworden.

Über diesen Artikel: Die Interviews mit den drei Frauen fanden auf Ukrainisch und mit Hilfe von Übersetzern statt.